



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Knoke, F.: Die Ausgrabungen bei Haltern und das Kastell Aliso

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

gerade dieser erst recht, zu einer einheitlichen Ausgleichung seiner Denkweise wie seiner Formensprache gelangt. Motive ganz verschiedener Darstellungskreise und Ideenzüge, nicht nur der Kunstgattungen, sondern auch der Weltanschauungen sogar laufen hier unvermittelt durcheinander. Klassizismus und Romantik haben an der Wiege dieses Werkes gegessen und sich nacheinander den Vorrang streitig gemacht, ohne daß es dem Künstler — im Lauf eines Jahrzehnts der Arbeit — gelungen wäre, diese widerstreitenden Prinzipien mit der unbefangenen Freiheit des eignen Willens zu bewältigen und eine moderne Schöpfung, ganz anderer Sinnesart vielleicht, aber jedenfalls aus einem Gusse hinzustellen.

Ein solches Werk wie dieser Beethoven Klingers bedeutet in meinen Augen noch keine abschließende, ausgereifte, mit sich selbst übereinstimmende Lösung des Problems, sondern es zeigt für den kundigen Beobachter, deutlicher als mancher glücklich gelungne Einzelwurf, alle Symptome eines Übergangs, der hoffentlich doch die Zeit der Reife, die wir alle ersehnen, heraufführen wird.

U. Schmarsow



Die Ausgrabungen bei Haltern und das Kastell Ulliso

Don f. Knoke



Während man in der Rheinprovinz und in Süddeutschland die Nachforschung nach römischen Altertümern schon seit längerer Zeit mit Eifer und Erfolg betrieben hatte, war in Westfalen lange Zeit die Thätigkeit auf diesem Felde zurückgeblieben. Und doch konnte man mit Sicherheit erwarten, daß die Römer auch hier zahlreiche Spuren ihrer Wirksamkeit hinterlassen haben müßten, und daß namentlich an den Ufern der Lippe, in einer Richtung, die sie oft genug gezogen waren, in einem Gebiete, das sie mehr als ein halbes Jahrhundert lang besetzt gehalten hatten, Denkmäler ihrer kriegerischen und ihrer friedlichen Schöpfungen nachgewiesen werden könnten. Schon die Funde mancher römischen Münzen, Waffen und anderer Geräte, die man hier und da zufällig aufgelesen hatte, und über die sogar im Münsterschen Museum zum Teil die Kataloge Auskunft gaben, forderten sicherlich dazu auf, endlich einmal systematische Nachgrabungen vorzunehmen, und dies um so mehr, als schon im Jahre 1838 der Oberstleutnant Schmidt im Großen Generalstabe ein römisches Kastell auf dem Annaberger bei Haltern aufgefunden und eingehend beschrieben hatte. Gleichwohl geschah in den Untersuchungen jahrzehntelang so gut wie nichts.

Von neuem wurde das Interesse für diese Wissenschaft erst wieder rege, als mit Unterstützung des Kultusministeriums im Jahre 1878 die Lokaluntersuchungen des Hauptmanns Hölzermann aus dessen Nachlaß veröffentlicht wurden. Hölzermann ging wie Schmidt von dem sehr richtigen Gedanken aus, daß die Römer, um ihre Eroberungszüge bis ins Innere Deutschlands auszudehnen, die Straßen an den Ufern der Lippe entlang mit einer Kette von Befestigungen gesichert haben müßten. Auch bezeichnete er einige der noch sichtbaren Wege und Verschanzungen als solche Römerwerke, ohne indessen den Anspruch zu erheben, damit zu einem endgiltigen Abschlusse gelangt zu sein. Dieses Endergebnis konnte ja auch um so weniger schon damals gewonnen sein, als es dem sonst so verdienstvollen Forscher leider nicht möglich gewesen war, mit dem Spaten das ursprüngliche Profil der Wallgräben festzustellen und eine planmäßige Nachsuchung nach Kleinaltertümern vorzunehmen. Wirklich haben denn auch, nachdem vor kurzem durch die Westfälische Altertumskommission die Arbeit wieder aufgenommen worden war, wenigstens zwei der einst von

Hölzermann als römisch bezeichneten Anlagen, die Burg auf den Hütenknäppen bei Dolberg sowie die Bumannsburg den frühern Anspruch wieder fallen lassen müssen. Sie haben sich als Anlagen karolingischer Befestigungskunst herausgestellt.

Ein völliger Umschwung aber kam erst in die Untersuchung, als man dazu überging, die Stelle wieder zu durchforschen, in der einst Schmidt das Vorhandensein eines römischen Kastells nachgewiesen hatte. In der That war es ein glücklicher Gedanke der Westfälischen Altertumskommission, die sich im Jahre 1896 unter der Leitung des Professors Fink in Münster gebildet hatte, hier den Spaten anzusetzen. Die Untersuchung wurde dem Direktor des Kestnermuseums in Hannover, Schuchhardt, übertragen, der soeben durch die Auffindung von etwa einem halben Duzend angeblich römischer Kastelle in den Gegenden der Hase und am Deister in den Ruf eines findigen Archäologen gekommen war. Da ihm überdies mit Martin Trautwein ein in der Aufdeckung von Limeswerken wohlerfahrener Vorarbeiter an die Hand gegeben wurde, so ließ sich wohl erwarten, daß bei den reichlich zur Verfügung gestellten Mitteln die Aufgabe, jene noch von Schmidt gesehenen Verschanzungen wieder aufzufinden, wohl gelingen werde.

Dennoch waren die ersten Tastungen Schuchhardts im Sommer 1899 recht planlos und deshalb ergebnislos. Hier und dort gezogene Versuchsgräben zum Teil von 70 Metern Länge, bald zu weit nach außen, bald zu weit nach innen, ergaben zwar einzelne römische Scherben und bewiesen, was man vorher wußte, daß der Boden klassisch war, ließen aber keine Spur von einer Befestigung erkennen. Erst nach andauernden Versuchen gelang es, auf der Nordwestseite — in einer Länge von 72 Metern und einer Tiefe durchschnittlich von $1\frac{1}{2}$ Meter — im gewachsenen Mergelboden die Spitzen des gesuchten Lagergrabens zu erkennen, und Schuchhardt konnte noch im Herbst desselben Jahres auf dem Bremer Philologentage mit Befriedigung verkündigen, daß rechts vom Niederrhein ein „entschieden römisches Kastell in den letzten Monaten seinen Kopf aus der Erde gestreckt“ habe.

Dennoch wollten auch die nächsten Untersuchungen Schuchhardts lange Zeit nicht vorwärts kommen, wofür er als Ursache den Umstand angab, daß in frühern Jahren der Boden allzusehr durchwühlt worden sei. In Wirklichkeit waren die falschen Voraussetzungen Schuchhardts an dem Mißerfolge schuld. Anstatt nämlich die Mitteilungen Schmidts, der den Umfang des Lagerplatzes auf 1380 Schritt, das ist, nach Schuchhardts eignen Schätzungen, auf ungefähr 1050 Meter angegeben hatte, seinen Berechnungen zu Grunde zu legen, verkürzte er willkürlich die Walllänge auf weniger als 700 Meter. Auch konnte er trotz der entgegenstehenden Angaben Schmidts lange Zeit dem Gedanken nicht entsagen, daß die Gestalt des Lagerplatzes ein möglichst regelrechtes Viereck mit natürlich geraden Linien gebildet haben müsse. Denn für die Form der römischen Erdbefestigungen waren damals die Funde an dem Limes noch verbindlich, und Wälle mit ein- und ausbiegenden Linien, wie sie doch kurz vorher von dem Verfasser dieses Aufsatzes bei dem Lager des Habichtswaldes, übrigens auch schon bei den Cäsarlagern in Gallien vor Jahren nachgewiesen worden waren, galten damals noch in manchen Kreisen für „absolut unrömisch.“ Man braucht sich nur die in dem ersten Bande der Mitteilungen der Westfälischen Altertumskommission gezeichnete Gestalt des Lagers als saubres Paralleltrapez anzusehen, wenn man erkennen will, wie trotz der Direktiven Schmidts Herr Schuchhardt völlig in die Irre ging. Dann wieder erschien in seinen Zeichnungen eine Art Dreieck, wie er den Gegenstand nannte, oder besser eine Figur in regelrechter Herzform, bis endlich nach langem Suchen der nunmehr bekannt gemachte Riß gewonnen wurde, für den dann freilich die von Schmidt bemerkten vier Seiten eine von dem ursprünglichen Schuchhardt'schen Plane ganz verschiedene Lage angenommen haben. So man kann nunmehr nur noch uneigentlich von einem Viereck, freilich noch viel weniger von einem Dreieck,

eher noch von einem Siebeneck sprechen. Am richtigsten bezeichnet man den Lagerumfang als eine sehr ungleichmäßige Figur mit teils einbiegenden Seiten und teils ausschweifenden Ecken. Dagegen bestätigt sich, daß die Länge des Walles mit 1050 Metern von Schmidt völlig richtig ausgemessen worden war.

Auch die Feststellung der Grabenprofile brachte manche Überraschung. Zunächst zeigte sich, daß die Anschauungen, die man früher über die Breite und die Tiefe der Kastellgräben hatte, auf übertriebenen Vorstellungen beruhten. Als der Verfasser dieses Aufsatzes bei Mehrholz wie bei Iburg Lagergräben von 3 bis $3\frac{1}{2}$ Metern Breite und einem Meter Tiefe auffand, meinte man, diese Gräben wegen ihrer geringen Dimensionen als unrömisch zurückweisen zu müssen, und erst recht die des Habichtswaldes, die bei gleicher Breite durchschnittlich nur die halbe Tiefe zeigten, obwohl uns Tacitus doch berichtet, daß die Gräben des zweiten Varuslagers im Teutoburger Walde auffallend flach gewesen seien. Nun fand aber auch Schuchhardt überall nur schwache Grabenspuren in dem gewachsenen Boden vor, und erst mit Hinzurechnung der auf diesem liegenden Kulturerde kam er zu einer durchschnittlichen Breite von 4 Metern und einer Tiefe von $1\frac{1}{2}$ Meter. Bei geringerer Tiefe, meinte er, würde „gar kein normaler römischer Graben zu konstruieren“ sein. Wenn also der Einschnitt in den Boden auf der Nordseite des Lagers teilweise nur eine obere Breite von 3 Metern (und weniger) und eine Gesamttiefe zum Teil von nur 0,90 Meter aufzuweisen hat, so folgert er daraus, daß hier „die Oberfläche seit römischer Zeit durch Abplaggen verloren haben“ müsse. Erscheint diese Annahme von vornherein als willkürlich, so wird sie hinfällig durch folgende Erwägung.

Auf Seite 178 der „Mitteilungen der Westfälischen Altertumskommission“ Bd. II gibt uns Schuchhardt mit der Abbildung von Stich 15 eine Zeichnung, die in mancher Hinsicht höchst belehrend ist. Hier hatte sich nämlich unter einer schwachen Humusdecke der Wall in einer Breite von 4,30 Metern und einer Höhe von $1\frac{1}{2}$ Meter noch erhalten. Denn der Wallkörper „bestand aus hellem, lockerem Sande und setzte von dem benachbarten schmutzigen deutlich ab.“ Da also das Erdreich beiderseits aus Sand bestand, so ist die Annahme, daß der Inhalt des Walles vielleicht im Lauf der Zeiten durch andres Erdreich hinabgespült sei, gänzlich ausgeschlossen, und dies um so mehr, als „am Fuß der innern Abdachung“ in Spuren „von Rasen- oder Heideplaggen“ der alte Belag des Erdaufwurfs noch wiederzuerkennen war. Vor dem Walle wurde ein Graben von 1,65 Meter Breite und 0,85 Meter Tiefe vom innern Grabenrande ab gemessen, oder von 0,50 Meter Tiefe, verglichen mit dem äußern Grabenrande — soviel senkt sich der Boden nach außen —, im gewachsenen Erdreich festgestellt. Nach der Annahme Schuchhardts freilich wäre mit Hinzurechnung des Kulturbodens der Graben 5 Meter breit und 1,80 Meter tief gewesen.

Nun liegt aber, wie man nach Schuchhardt erwarten müßte, der gesunde Wallkörper mit seinem weißen Sande keineswegs auf dem „schmutzigen“ Kulturlande, sondern unmittelbar auf der gewachsenen Erde. Es geht also gar nicht an, die Tiefe und die Breite des Grabens bis zur gegenwärtigen Höhe des Bodens hinauf zu messen, sondern der ursprüngliche Graben findet mit 1,65 Meter Breite und 0,67 Meter Tiefe — ich lege den Höhendurchschnitt der Grabenränder der Messung zu Grunde — in dem gewachsenen Erdreich seine natürliche Begrenzung. Hieraus folgt nun aber weiter, daß die Annahme, es müßte überall bei der Feststellung des Grabenprofils bis zur gegenwärtigen Höhe des Erdreichs gemessen werden, auf einer irrtümlichen Voraussetzung beruht. Mit größerer Wahrscheinlichkeit muß vielmehr die Tiefe und die Breite der Gräben auf derselben Linie, in der der Schnitt 15 gezogen wurde, und so auch wohl an andern Stellen diesem Verhältnis entsprechend als bedeutend geringer angenommen werden. Der Unterschied zwischen der einstigen und der jetzigen Höhe der Bodenfläche muß dann wohl auf Abschwemmung aus dem Innern des Lagerplatzes nach dem tiefer liegenden Rande hin, wo sich die Masse vor dem

Wälle staute, zurückgeführt werden. Das entspricht auch den Beobachtungen, die man an dem Orte der später bei Haltern entdeckten Kastele, wo ebenfalls bedeutende Abschwemmungen seit den Römerzeiten nachgewiesen sind, gemacht hat. Auch wird diese Annahme durch den Umstand noch bestätigt, daß der Kulturboden im Innern des Lagerplatzes durchschnittlich nur halb so tief wie an den niedriger liegenden Rändern ist. Ist das Verhältnis aber so, dann ist es auch ganz unstatthaft, sich mit dem Auskunftsmittel zu begnügen, daß das Grabenprofil im Norden des Kastells durch „Abplaggen“ seit den Römerzeiten eine Reduktion erfahren habe. Vielmehr hat der Graben hier mit seiner Breite von $1\frac{1}{2}$ Meter und seiner Tiefe von einem Meter ganz oder annähernd die ursprüngliche Form bewahrt, weil hier bei dem geringen Abfall eine Abschwemmung des Erdreichs wenig oder gar nicht vorgekommen ist. Vielleicht mochte hier auch der Waldbestand eine derartige Veränderung des Bodens von alters her verhindert haben.

Man sieht hieraus abermals: die Vorstellung von den mächtigen Festungsgräben, die die Römer überall vor ihren Wällen ausgehoben haben sollen, muß in den Köpfen mancher unsrer Archäologen erst gründlich vernichtet werden, wenn sie zu einer vernünftigeren Erkenntnis der Verhältnisse gelangen wollen. Die Gräben waren bei den Befestigungen der Römer gar nicht das hauptsächlichste Mittel der Verteidigung — denn sie fehlten hin und wieder völlig —, sondern die Wälle mit ihren wohlgeübten und wohl ausgerüsteten Soldaten. War das aber der Fall bei einem Kastell, wofür wir ohne Zweifel die Befestigung auf dem Annaberge halten müssen, so wird doch auch wohl nichts dagegen einzuwenden sein, wenn man bei Mehrholz oder Iburg römische Lagergräben von drei Metern Breite und einem Meter Tiefe, ja im Habichtswalde von noch geringerer Tiefe aufgefunden hat.

Eine andre Thatsache können wir aus den Veröffentlichungen Schuchhardts lernen, nämlich daß das Profil der Gräben an den verschiedenen Stellen eines Lagers unter Umständen höchst ungleich war. So kommen hier Gräben vor, bei denen das Verhältnis der Tiefe zur Breite verhältnismäßig groß ist. Andre Stellen weisen dagegen eine flache Form auf. Das Profil von Schnitt 8 des ersten Bandes der „Mitteilungen der Westf. A.-R.“ S. 73, den Schuchhardt freilich in dem zweiten Bande nicht wiederholt hat, unterscheidet sich kaum von dem Profil des Grabens unterhalb der Eisenschmelze des Lagers in dem Habichtswalde, wie es hier in dem Diluvium deutlich nachgewiesen werden konnte. Wieviel aber von der Kulturerde hinzuzunehmen Schuchhardt berechtigt ist — im Habichtswalde läßt sie sich auf 17 bis 20 Centimeter berechnen —, bleibt völlig zweifelhaft. Auch bei Schnitt 1 erreicht die Gegenböschung nur eine Höhe von 14 Centimetern. Bei Schnitt 12 ist gar keine Gegenböschung vorhanden, Eigentümlichkeiten, wie sie auch im Habichtswalde stellenweise bei Steilabfällen beobachtet worden sind. Ja sogar muldenförmige Aushöhungen statt der Grabenspitzen, wie bei Schnitt 13, 35, 36 und 37, fehlen streckenweise nicht.

Schuchhardt hat auf Seite 182 der „Mitteilungen“ auch eine Rekonstruktion des Walles vorgenommen. Bei der Ungewißheit indessen, wieviel von der Kulturerde, die heute den gewachsenen Boden bedeckt, bei Schnitt 36 a abzurechnen ist, kann ein derartiger Versuch natürlich auf Wahrscheinlichkeit keinen Anspruch machen. So ist denn auch nicht abzusehen, wie lang die auf etwa $4\frac{1}{2}$ Meter geschätzte Palissade in Wirklichkeit gewesen ist. Ebenso erscheint die Annahme einer Berme bei Gräben von so geringer Tiefe unbegründet. Sonderbarerweise hat Schuchhardt, der anfangs die Berme unmittelbar vor der Palissadenreihe annahm, dann aber auf eine Vorstellung des Oberstleutnants Dahm diese etwas weiter nach dem Graben hin zurückzog, wie die auf seiner Zeichnung vorgenommene Korrektur noch jetzt erkennen läßt, in dem Kulturboden zweimal eine verschiedene Fortsetzung der innern Grabenschräge vorgenommen. Beidemal bilden diese Fortsetzungen aber mit der Böschung des gewachsenen Bodens

keine geraden Flächen. Ein solches Verfahren zu Gunsten vorgefaßter Meinungen erscheint denn doch recht willkürlich oder unstatthaft. War vielmehr die Zeichnung der Böschung im gewachsenen Boden richtig, so mußte ihre Fortsetzung und die Verlängerung als Wallböschung — unter Annahme eines tiefern Standes der ursprünglichen Oberfläche — ungefähr vor der Palissade endigen. Wir werden also richtiger anzunehmen haben, daß der Wall ohne Herstellung einer Berme aufgeschüttet war.

Schuchhardt hat auch die Spuren zweier hölzerner Thore sowie einer Anzahl hölzerner Türme in dem nördlichen Abschnitte des Lagerwalles nachgewiesen. Auf eine Besprechung dieser Gegenstände, über die nur im Augenblicke der Grabungen ein richtiges Urtheil gewonnen werden konnte, müssen wir jedoch verzichten.

Ein zweiter Aufsatz Schuchhardts in dem zweiten Bande der weisfälischen „Mittheilungen“ beschäftigt sich mit der Frage nach der Lage des Kastells Aliso. Er meint: Als man zuerst die Grabungen auf dem Annaberge in Angriff nahm, dachten wir noch nicht an die Alisofrage. Erst in dem Bericht, den Conze am 8. März 1900 der Berliner Königlichen Akademie der Wissenschaften vorlegte, so behauptet er, „durften wir aussprechen, daß man mit der Wahrscheinlichkeit zu rechnen habe, daß diese Stätte Aliso sei,“ oder, wie es wohl richtiger heißen muß, daß dem von ihm wiederausgegrabnen Kastell auf dem Annaberge „sicherlich“ dieser Name zukomme. So hatte er sich nämlich schon früher ausgedrückt. Das Geständnis, das Schuchhardt hier ablegt, muß freilich überraschen. Denn wenn die Gründe, die er aus der Lage Halterns entnimmt, wirklich für die Verlegung Alisos an diesen Ort entscheidend sein sollen, so hätte man erwarten dürfen, daß sie auch vor dem Beginn der Ausgrabungen auf dem Annaberge erwogen worden wären. Im andern Falle regt sich der begründete Verdacht, daß die strategischen Auseinandersetzungen, die er nunmehr vorträgt, erst eine Folge der Einbildung gewesen seien, die berühmte Festung wirklich aufgefunden zu haben. In der That sind denn auch die Gründe, die er für die Gleichstellung Halterns mit Aliso anführt, wenig überzeugend.

Allerdings müssen wir ihm darin Recht geben, daß Aliso nicht bei Eßen gelegen haben kann. Aber was er Stiehhaltiges gegen die Annahme dieser Befestigung an der obern Lippe geltend macht, ist doch nicht neu, sondern findet sich schon in den Schriften des Verfassers dieses Aufsatzes. Insbesondere hat der Hauptgrund, daß Germanicus im Jahre 16 unmöglich erst bis in die Nähe von Paderborn vorgedrückt sein kann, um dann kurz darauf den weiten Weg durch die Nordsee, die Ems hinauf und weiter nach der Weser zurückzulegen, schon in diesen Schriften seine genügende Würdigung gefunden. Aber Schuchhardt täuscht sich, wenn er meint, daß nach der Beseitigung Essens nur noch Haltern übrig bleibe. Vielmehr steht doch die Sache so, daß sich gegen diesen Ort noch immer recht ernste Gründe erheben, daß aber gegen die Verlegung Alisos nach dem Zusammenfluß der Abse mit der Lippe, d. h. nach Hamm, auch nicht ein schlagendes Argument bis heute vorgetragen worden ist.

Andre Gründe, die Schuchhardt anführt, sind belanglos oder irrig. So wenn er die Nachricht des Vellejus, daß Tiberius an den Quellen der Lippe zuerst ein Winterlager aufgeschlagen habe, gegen die Annahme Alisos bei Eßen geltend machen will, während doch diese Nachricht bekanntlich nur erst durch eine neuere Konjunktur gewonnen worden ist. Ebenso ist es ganz unzulässig, das von Florus II, 30, 24 erzählte Ereignis mit den Kämpfen des Jahres 11 v. Chr. in Zusammenhang zu bringen. In diesem Jahre lagen ja die Chatten mit den Sigambrenn im Krieg. Unmöglich können diese beiden Völker also während desselben Feldzugs gegen die Römer zusammengestanden haben. Dazu kommt, daß nach der Mittheilung des Florus die bei ihm genannten Völker nach förmlicher Verabredung handelten und den Kampf gegen die Römer gemeinsam selbst damit begannen, daß sie zwanzig Centurionen, die also bei ihnen irgendwo im Quartier gelegen haben müssen, töteten. Das läßt sich mit den Ereignissen

des Jahres 11 doch nicht zusammenreimen. Es fallen damit auch die Folgerungen, die Schuchhardt an eine solche Kombination geknüpft hat.

Übrigens ist es auch durchaus nicht nötig, anzunehmen, daß das Kastell Aliso noch während des Feldzugs im Jahre 11 aufgebaut worden sei. Sa der Zusatz, daß der römische Feldherr noch ein andres Kastell im Chattenlande angelegt habe, spricht eigentlich dagegen. Wer weiß demnach, was für Operationen vorangegangen sind, die zu der Errichtung der Lippefestung führten? Jedenfalls steht fest, daß sie nicht, wie das Kastell im Chattenlande, nahe beim Rheine gelegen hat; und die Wichtigkeit, die sie als ein nicht bloß gegen die Sigambrier, sondern überhaupt gegen die Völker zwischen Rhein und Weser angelegtes Bollwerk von den Zeiten des Drusus bis Germanicus behauptet hat, ist eher ein Beweis dafür, daß es an der mittlern Lippe, und zwar bei Hamm gelegen hat, von wo aus nicht bloß auf dem Wege über Paderborn und in der Richtung nach Hörter, sondern auch über Bielefeld nach Nehme die Weser auf geradem Wege zu erreichen war.

Der Grund endlich, daß man die Entfernung Alisos von dem Teutoburger Walde „ziemlich weit“ annehmen müsse, weil man sonst nicht erklären könne, wie dort die Katastrophe so furchtbar geworden sei, ist der allerschwächste. Mit Recht hat Delbrück hiergegen vorgebracht, daß wenn die Trümmer des Varianischen Heeres von Detmold — dorthin verlegt Schuchhardt die Teutoburger Schlacht — bis Haltern hätten laufen können, sie auch noch etwas weiter bis zum Rhein gekommen wären. Höchstens müßten die Gelehrten, die an die Flucht Varianischer Soldaten oder gar von Weibern und Kindern nach dem Kastell bei Haltern glauben, aus dieser Ansicht folgern, daß die Schlacht im Teutoburger Walde nicht bei Detmold, sondern bei dem nur halb so weit entfernten Stift Leeden gewesen sei. Aber die ganze Kombination, die Schuchhardt hier vorgetragen hat, ruht leider nur auf schwachen Füßen, da es nach unsern Quellen durchaus zweifelhaft ist, ob irgend ein Soldat vom Teutoburger Walde, wie man behauptet, nach Aliso flüchtete.

Ebenso ist die Ausführung Schuchhardts, daß das bei Tacitus (Annalen II, 7) zuerst genannte Kastell durchaus Aliso habe sein müssen, unrichtig. Warum soll Germanicus nicht mit sechs Legionen zum Entsatz einer andern Befestigung ausgezogen sein, wenn diese von so zahlreichen Truppen der Feinde belagert wurde, daß das Aufgebot eines solchen Heeres nötig war? Mußte man nicht befürchten, daß auch Aliso angegriffen werden würde, wenn das erstgenannte Kastell fiel? Ein vernünftiger Feldherr wartet nicht erst, bis der Hauptpunkt in Gefahr gerät, sondern tritt dem Feinde gegenüber, sobald dieser, wie es hier der Fall war, zur Offensive übergeht. Außerdem beabsichtigte Germanicus mit seinem Zuge an der Lippe hin gewiß auch eine Demonstration, um die Deutschen über seine eigentlichen Kriegspläne zu täuschen, und schon aus diesem Grunde möchte man geneigt sein, das Vorgehn des Feldherrn nicht auf einen Spaziergang von zwei knappen Tagemärschen zu beschränken. Daß eine größere Menge Truppen außerdem auch noch der Erdarbeiten wegen nötig war, steht mit einer solchen Annahme nicht im Widerspruch. Die sonstigen Schwierigkeiten, von denen Schuchhardt bei der Erklärung der genannten Tacitusstelle redet, ergeben sich nicht aus der Annahme verschiedener Kastele an der Lippe, sondern sind von ihm nur eingebildet, wie auch die Behauptung, es habe bis zum Jahre 9 n. Chr. außer Aliso kein eigentliches Kastell an der Lippe gegeben, nicht bloß unbegründet ist, sondern sogar hin-fällig wird durch die Erwägung, daß bekanntermaßen neuerdings bei Haltern zwei verschiedene, mehrere Kilometer voneinander entfernte römische Kastele wirklich ausgegraben worden sind.

Für die Ansetzung Alisos bei Haltern macht Schuchhardt ferner geltend, es hätten im Gegensatz zu den Drususkastellen am Rhein, die „an Thonwaren fast durchaus gallisches Fabrikat liefern,“ wo also nur „die übliche Besatzung von Auxiliaren sich befand,“ in Haltern „Legionen gelagert“; denn „im großen

unteren Lager von Haltern“ herrsche umgekehrt wie dort „die italische Sigillata.“ Mit dieser Ansicht kann man nun freilich schon die Nachricht des Zonaras, nach der im Jahre 9 n. Chr. gerade durch die vielen Bogenschützen das Kastell Aliso wirksam verteidigt wurde, schwer vereinigen. Aber abgesehen hiervon ist die Behauptung Schuchhardts über das Vorkommen der italischen Sigillata irrig. Er geht nämlich von der Voraussetzung aus, daß die Wälle des „großen unteren Lagers“ die Fundstätten dieser Ware eingeschlossen hätten. Dies ist aber keineswegs der Fall. Vielmehr sind die Sigillatasherben gerade außerhalb des unteren Kastells ganz oder vorzugsweise angetroffen worden, während innerhalb das einfache Kochgeschirr herrscht. In der von ihm für das eigentliche Aliso in Anspruch genommenen Befestigung auf dem Annaberge hat sich dergleichen erst nach langem Suchen ein einziger Sigillatarest gefunden. Aus den Thonwaren kann man demnach auf Aliso gar keinen Schluß ziehen.

Schuchhardt meint sodann, Haltern habe „eine seltne Gelegenheit zum Brückenschlagen“ geboten. Aber der Übergang über den Fluß hat, soweit unsre Nachrichten reichen, immer am Zusammenfluß der Stever mit der Lippe stattgefunden, der 2½ Kilometer von dem Aliso Schuchhardts abliegt, und dieses war denn doch wohl ungeeignet, jenen Übergang zu schützen, und wenn Schuchhardt hinzusetzt, es hätten im Gegensatz zu Haltern auch an dem Annaberge „die nahe zusammentretenden Höhen“ eine „seltne Gelegenheit zum Brückenschlagen“ geboten, so ist das ganz unrichtig. Denn „hier“ sperren eben auf dem nördlichen Ufer die steilen Abhänge des Berges die natürliche Fortsetzung des Weges, und einen solchen Punkt wählt man nicht für eine Überbrückung. Jedermann erkennt vielmehr, daß der gegebne Übergang bei Haltern war, wo sich der Verkehr auf dem nördlichen Ufer, wie noch heute, strahlenförmig entwickeln konnte, was bei dem Annaberge umgekehrt nicht möglich ist.

Einen weitem Grund führt Schuchhardt zu Gunsten Halterns an, nämlich daß die Lippe nur bis dorthin schiffbar gewesen sei. Ja der Archivrat Ilgen hat einen eignen Aufsatz in dem zweiten Bande der Mitteilungen der Westfälischen Altertumskommission geschrieben, aus dem gefolgert werden soll, daß die Schiffbarkeit der Lippe im Mittelalter, also auch zur Römerzeit, nicht über Haltern hinausgereicht habe. Es ist indessen schon von Delbrück das Unzulängliche dieser Folgerung erörtert worden. Weder beweist der Umstand, daß die Jesuiten von Münster im Jahre 1597 zu ihrem Kirchbau die „44 Reiß Ziegelsteine,“ die sie von Wesel kommen ließen, in Haltern auf die Achse luden, etwas für eine solche Ansicht, weil Haltern für Münster der natürliche Hafen ist, und jeder andre Ort an diesem Flusse weiter oberhalb mindestens etwa denselben Abstand aufweist, noch kann man aus dem Umstande, daß die Mönche von Korvey sich ihren Wein vom Rhein zu Wagen holen ließen, irgend etwas gegen die Schiffbarkeit der Lippe folgern, weil es wohl zu verstehn ist, daß die Herren des Stifts in Folge der vielfachen Plackereien, denen sie bei der Benutzung des Wasserwegs ausgesetzt gewesen wären, die Benutzung eigener Gespanne vorgezogen haben. Es ließen ja auch die münsterischen Statthalter im Sommer 1587 ihren Wein von Mülheim über Lünen zu Lande nach Münster bringen, obgleich, wie zugegeben wird, bis Haltern der Wasserweg benutzt werden konnte.

Daß der Verkehr auf der Lippe im Mittelalter durch Zollstätten und Mühlenwehre an vielen Stellen erschwert oder gar verhindert wurde, spricht nicht gegen die Benutzung dieses Flusses durch die Römer. Zwar führt Ilgen an, es habe eine Untersuchung preussischer Ingenieure in den Jahren 1735 und 1738 ergeben, daß auf der Strecke von Wesel bis Hamm nicht weniger als einundfünfzig Sandbänke und drei Steinklappen gewesen wären. Aber von diesen einundfünfzig Sandbänken fallen allein fünfzehn auf den Abschnitt vom Rhein bis Crudenburg, auf den von dort bis Dorsten vierzehn, während die übrigen zweiundzwanzig der Strecke von diesem Ort bis Vogelshang bei Ahlen

angehörten. Fast alle lagen also zwischen der Mündung der Lippe in den Rhein und Haltern, während oberhalb von Vogelsang bis Hamm solcher Bänke gar nicht gedacht wird. Wie kann man unter diesen Umständen behaupten, daß die Lippe wohl bis Haltern, aber nicht darüber hinaus schiffbar gewesen sei? Nun wird uns aber berichtet, daß der Fluß an den Stellen der Sandbänke sowohl wie der Steinklappen auch bei niedrigem Wasserstande immer noch mehr als anderthalb Fuß Tiefe aufgewiesen hätte. Wenn dieser Wasserstand also zwischen Wesel und Haltern den Verkehr keineswegs unmöglich machte, so wird es auch zwischen Haltern und Hamm nicht wohl der Fall gewesen sein.

Sa daß die Lippe bis Hamm im Mittelalter wenigstens für schiffbar galt, muß aus der Absicht der Stadt Soest geschlossen werden, im Jahre 1486 mit Benutzung des Soestbaches und der Ahse einen Strom von Soest bis Hamm anzulegen, der Schiffe von zehn bis zwölf Lasten tragen könne, und alsdann weiterhin die Lippe stromabwärts zu benutzen. Man konnte sich jedoch mit den Mühlenbesitzern nicht einigen, und nur aus diesem Grunde unterblieb das Unternehmen. Für eine Benutzung der Lippe zur Römerzeit weit den Strom hinauf spricht auch die Mitteilung des Oberstleutnants Schmidt, die lautet: „In gleicher Art sind die vielen römischen Altertümer, welche bei Schiffbarmachung der Lippe bis zur Mündung der Glenne aufwärts gefunden wurden, fast gänzlich verschwunden, dahin gehören mehrere gut erhaltne Amphoren oder irdene Weinkrüge von 2½ bis 3 Fuß Höhe. Die Römer, welche die Lippe bis zur Mündung der Glenne beschifften, scheinen diese Weinkrüge, nachdem sie geleert waren, über Bord geworfen zu haben“ (Mitteilungen der Westfälischen Altertumskommission, S. 62 f.). Die Behauptung, die Lippe sei zur Römerzeit nur bis Haltern schiffbar gewesen, muß demnach zurückgewiesen werden. Sie konnte vielmehr bis Hamm unter allen Umständen für den Transport des Heeres benutzt werden.

Als fernern Grund führt Schuchhardt an, das Annabergkastell liege nach drei Seiten „sturmfrei.“ Darum sei „die Lage für Ulliso als Brückenkopf und Proviantplatz wie geschaffen“ gewesen. Aber der Proviantplatz lag 2 Kilometer weit entfernt und auf der feindlichen Seite. Dann war das Kastell ganz ungeeignet, militärisch diesen Platz zu decken. Weiter soll Haltern insofern ein geeigneter Ort gewesen sein, als sich hier die vom Rhein kommenden Straßen gabelten, „indem der eine Arm nach Osten die Lippe aufwärts, der andre nach Nordosten über Münster an die mittlere Ems und so unter Vermeidung des Gebirges an die Weser“ führe. Ja, Schuchhardt meint, diese letzte Linie müsse für die Römerkriege vielleicht ebensowohl in Betracht gezogen werden wie die an der Lippe. Eine solche Anschauung ist völlig unverständlich. Von Haltern aus führt wohl der Weg über Münster nach dem Passe von Iburg. Keinem Menschen aber fällt es ein, sich mit Umgehung des Gebirges, also über Rheine und Bramsche, von Haltern zur Weser zu begeben. Dabei muß es auffallen, daß Schuchhardt über die Straße von Haltern auf dem linken Ufer der Lippe in südöstlicher Richtung völlig schweigt. In der That verringert es denn auch die strategische Bedeutung Halterns, daß es in dieser Richtung an einer natürlichen Verbindung völlig fehlt. Und doch wäre es hierauf vor allen Dingen angekommen. Denn Drusus soll Ulliso im Jahre 11 angelegt haben, um „sich ein für allemal den Lippe-Übergang zu sichern und den Weg ins Sigambrierland offen zu halten.“ Dieses Volk aber wohnte südlich von der Lippe.

Schuchhardt hebt an verschiedenen Stellen die außerordentliche Festigkeit der Anlage auf dem Annaberge hervor. Wir haben aber schon gesehen, daß die Tiefe und die Breite der Gräben um ein Gehöriges zu reduzieren sind. Die Errichtung hölzerner Thore und Türme war aber nichts ungewöhnliches und kam z. B. auch bei den Lagern Cäsars in Gallien nicht selten vor. Auch spricht die geringe Zahl von Kleinfunden nicht dafür, daß der Platz längere

Zeit belegt gewesen ist. Es mußte darum auch von Anfang an Verwunderung erregen, daß man nach dem Bekanntwerden der Auffindungen auf dem Annaberger sofort überall in die Welt hinausrief, es sei „sicherlich“ das Kastell Aliso aufgefunden worden. Auch die Funde römischer Altertümer, die man 2 Kilometer östlich von diesem Berge in Menge antraf, und auf die Dr. Conrads in Haltern zuerst aufmerksam gemacht hat, konnten zu Gunsten Alisos auf dem Annaberger nichts beweisen, obwohl Schuchhardt sie als Überreste einer bürgerlichen Niederlassung, die durch das nach rückwärts liegende Kastell gedeckt sein sollte, ohne weiteres in Anspruch nahm. Desgleichen erwiesen sich die Anlagen an den Ufern der Lippe, wohin man alsbald Aliso wiederum verlegte, als ein befestigter Hafenplatz mit Getreidemagazinen.

Anderes wurde der Stand der Dinge jedoch, als man bei weiterer Untersuchung die Entdeckung machte, daß nördlich von jenem Hafenplatz ein weiteres Kastell vorhanden sei. Jetzt richtete sich die Aufmerksamkeit der Forscherwelt sofort auf diese Stelle. Der Apotheker Meyer aus Haltern fand neben der alten Weseler Straße doppelte Spitzgräben, und Schuchhardt berechnete schon den Umfang dieses neuen Lagerplatzes auf 700 : 750 Metern. Ja, diese Befestigungen sollten nunmehr auch die Stätten mit den vielen römischen Kleinaltertümern, den Terra Sigillatascherben usw. eingeschlossen haben, oder diese sollten durch Abschwemmung an ihren jetzigen Fundort hinabgetrieben sein. Bei dem großen Umfange der Befestigungen, meinte Schuchhardt, sei „an dem Namen Aliso nun nicht mehr zu zweifeln.“ Früher war freilich ein Flächeninhalt von noch nicht 4 Hektaren für Aliso angemessen gewesen, jetzt aber sollte gerade wegen des großen Umfanges der gefundenen Anlage, die mehr als 52 Hektare einschloß, die berühmte Festung sicher dort gelegen haben.

Aber man hatte sich auch diesmal wiederum verrechnet. Die Gräben neben der Weseler Straße, die Schuchhardt, Ritterling, Koepf u. a. für römisch ausgegeben hatten, erwiesen sich bei näherer Besichtigung teils als spitze, teils als muldenartige Vertiefungen, die der Entnahme von Sand für die Aufschüttung des Straßendamms ihre Entstehung zu verdanken hatten. Dagegen fanden sich die Gräben eines wirklichen Kastells erst einige Meter hinter jenen tief im Boden. Nur die Fortsetzungen der zuerst verfehlten Linien, wie sie in den Mitteilungen der Westfälischen Altertumskommission II, Seite 101 in den Stichen 12 und 13 gezeichnet worden sind, hatte man richtig aufgefunden. Dagegen gehören die von Schuchhardt gezeichneten Stiche 2 bis 10 den anfangs nachgegangenen Truggebilden an, und es erscheint als eine Ironie des Schicksals, daß sich derselbe Forscher, der die von mir gefundenen römischen Lagergräben als „Bauernwälle“ auszugeben pflegt, in den Zeichnungen der Stiche 2 bis 10 ein bleibendes Denkmal seiner Urteilsunfähigkeit gestiftet hat. Jetzt zeigte sich auch, daß die Vorstellungen von dem angebrochnen Kastell völlig übertrieben waren. Das richtige Verhältnis ist erst von dem Oberstleutnant Dahm im Sommer 1901 gewonnen worden. Hiernach giebt es nördlich von der Hafenanlage zwei Kastele, ein größeres und ein kleineres, die beide durch zwei Spitzgräben umschlossen waren. Das größere ist das ältere und bildet ein Rechteck von 490 : 380 Metern Seitenlänge. Später wurde dieses von einem kleinern Kastell überbaut, das auf der Ostseite um 70 Meter kürzer wurde, sich im übrigen aber mit dem Umfange des ältern Kastells einigermaßen deckt.

Daß auch diese neueste Auffindung wieder trotz des verjüngten Maßes als das Kastell Aliso ausgegeben wurde, verstand sich ganz von selbst. Und in der That sind einige der Bedenken, die man gegen die Gleichstellung des Kastells auf dem Annaberger mit der berühmten Festung oder auch gegen „das große Heerlager“ auf dem offenen Felde geltend machen konnte, nunmehr hinfällig geworden. Dennoch möchten wir Bedenken tragen, auch die von Dahm gefundenen Anlagen für Aliso auszugeben. Denn wenn die Festung, wie wir nach Cassius Dio annehmen müssen, gegen die Sigambrier und Cherusker angelegt

ist, so darf man sie doch nicht so nahe am Rheine suchen. Auch vermiffen wir bei Haltern eine bequeme Wegeverbindung auf dem linken Ufer in südöstlicher Richtung. Endlich dürfen wir erwarten, daß Aliso seiner Bestimmung gemäß von Drusus nicht auf dem nördlichen, sondern vielmehr auf dem südlichen Ufer der Lippe errichtet wurde. Im Gegensatz hierzu scheinen aber die Befestigungen bei Haltern mehr der Unterstützung von Operationen gegen die nördlich von dem Flusse wohnenden Völker, also vor allem gegen die Bructerer gegolten zu haben; denn in dieser Richtung laufen die Wege, die von dem Orte ausgehn. Daß es ferner unbegreiflich erscheinen muß, wenn der römische Feldherr Asprenas nach der Schlacht im Teutoburger Walde nicht einmal einem zwei knappe Tagemärsche vom Rhein entfernten Lagerplatze Hilfe brachte, ferner, daß es unglaublich klingt, wenn die Aliso belagernden Deutschen — unter der Voraussetzung, daß es bei Haltern lag — auf das Gerücht von der Annäherung eines großen Heeres unter Tiberius nicht den Platz mit allen ihren Truppen verlassen haben sollten, ist an andrer Stelle durch den Verfasser dieses Aufsatzes schon genügend hervorgehoben worden.

Hierzu kommt aber noch die Wahrnehmung, daß nach den Mitteilungen Dahms S. 227 das ältere Kastell nur kurze Zeit besetzt gewesen ist, was aus der geringen Anzahl der dort gefundenen Kleinaltertümer geschlossen werden muß, während für das jüngere Kastell eine „opulente Ausstattung und längere Besetzungsdauer“ festgestellt wurde. Freilich macht man gerade die doppelte Anlage für die Überzeugung geltend, daß Aliso dort gelegen habe. Das ältere Kastell soll dann von Drusus im Jahre 11 v. Chr. hergerichtet worden sein. Hernach aber soll es im Jahre 9 n. Chr. von den Deutschen zerstört und erst wieder im Jahre 16 n. Chr. von Germanicus hergestellt worden sein. Wann es zum zweitenmal aufgegeben wurde, weiß man freilich nicht zu sagen. Nun gehören nach Ritterling die Sigillatagesfäße von Haltern lediglich der Zeit des Kaisers Augustus an und reichen höchstens bis in die ersten Jahre des Tiberius. Ja von den dort gefundenen Münzen, die zum Teil republikanisch sind, zum Teil aus der augusteischen Periode stammen, zeigt keine einzige ein nachaugusteisches Gepräge. Soll das Kastell jedoch in seinem ältern Bestande zwanzig Jahre lang erhalten, und — wie man auf Grund der Altertümer urteilt — die Befestigung nach ihrer Wiederherstellung nur kurze Zeit gedauert haben, so tritt die Annahme, daß Aliso dort gelegen habe, mit den Beobachtungen Dahms in einen Widerspruch. Wäre diese Ansicht richtig, so müßte gerade das ältere Kastell die meisten Funde liefern, und das ist nicht der Fall. Die Kleinfunde wollen also zu der Annahme, daß in den Befestigungen bei Haltern das Kastell Aliso aufgefunden sei, in keiner Hinsicht passen.

Nun ist aber die Annahme, daß Aliso im Jahre 9 n. Chr. von den Deutschen eingenommen worden sei, ganz unbegründet. Das hat der Verfasser schon in seinen „Kriegszügen des Germanicus“ S. 304 ff. und sonst hinlänglich erwiesen. Umgekehrt aber heißt es, daß mit Ausnahme dieses Kastells alle festen Plätze rechts vom Rheine nach der Schlacht im Teutoburger Walde von den Feinden erobert wurden. Aus dem Umstande also, daß wir hier zwei nacheinander errichtete Befestigungen vor uns haben, ist für Aliso gar kein Schluß gewonnen. Eher ließe sich das Gegenteil behaupten, und es steht vorläufig wenigstens nichts im Wege, daß wir, wie bisher, Aliso an der Stelle der heutigen Stadt Hamm vermuten, die ja allen geschichtlichen Bedingungen entspricht, und wo der Name des Flusses Abse ebenso an Aliso anklingt, wie in Frankreich der Name Ose an Alesia. Daß bis jetzt an dieser Stelle noch keine Spitzgräben und römische Kleinaltertümer in der Erde aufgefunden wurden, ist bei dem Umstande, daß die Kastellfläche durch die Stadt bedeckt ist, doch gewiß erklärlich.

Jedenfalls ist durch die jüngsten Ausgrabungen der Annaberg bei Haltern endgiltig für Aliso abgethan. Aber es ist erstauulich, wie Schuchhardt den

„berühmten Namen“ durchaus für seine Auffindungen retten möchte. Er berichtet selbst, daß er in Haltern oft gefragt werde, welches denn eigentlich Aliso sei, „das Kastell auf dem Annaberge oder das große untere Lager.“ Denn die Bewohner dieser Stadt gehen anscheinend von dem richtigen Gedanken aus, daß doch unmöglich die berühmte Festung an zwei verschiedenen Stellen zugleich gelegen haben könne. Doch diese Logik gilt für Schuchhardt nicht. Er meint: „Die Antwort muß meines Erachtens lauten: keins von beiden.“ Das eigentliche Aliso war nach ihm vielmehr „eine germanische Ansiedlung;“ die er sich an der Stelle der heutigen Stadt Haltern denkt, und nach der dann die Römer alles, was sie an Festungswerken in der Gegend bauten, mit demselben Namen bezeichneten. Hiergegen ist jedoch zu bemerken, daß über die Kenntnis eines Flusses Aliso (Elison), an dem die Römer nach Cassius Dio das Kastell erbauten, und nach dem sie es doch auch benannten, unser Wissen wohl nicht hinausgeht. Daß es dort schon vorher einen germanischen Ort namens Aliso gegeben habe, ist eine willkürliche, ja unwahrscheinliche Behauptung.

Nach der Vorstellung Schuchhardts ist der „Annaberg das Kastell, die Citadelle geblieben, das Winter und Sommer gehalten wurde, während die untern Anlagen dem Aufmarsch und der Verproviantierung dienten.“ Er geht dabei von der verkehrten Annahme aus, daß die untern Anlagen aus einem großen Heerlager bestanden hätten. Es hat sich aber herausgestellt, daß unten ebenso wie oben ein richtiges Kastell gelegen hat, und da bleibt es denn dabei, daß diese beiden Festungen durch keine Interpretationskunst je in einen einzigen Gegenstand verwandelt werden können. Tacitus spricht in den Annalen II, 7 ausdrücklich nur von einem einzigen Kastell Aliso, und daran können wir nichts ändern.

Auch die Vorstellung, es könnte etwa auf dem Annaberge zuerst Aliso angelegt, nachher aber nach der Herstellung des untern Kastells zu dessen Gunsten aufgegeben worden sein — auf den umgekehrten Gedanken ist billigerweise noch niemand bisher verfallen —, würde uns nicht weiter führen. Diese Ansicht Schuchhardts von der ursprünglichen Anlegung Alisos auf dem Annaberge hat zur Voraussetzung, daß sich die alten Ortsnamen, etwa wie neuerdings die bei den westfälischen Bauernschaften, über einen weiten Raum erstreckten. Das ist aber durchaus irrig. Die alten Ortsnamen sind bei uns zu Lande immer genaue Benennungen für beschränkte Räume, seien es Hüfe oder Hügel oder andre örtliche Gegenstände. Erst Gründe der bequemern Verwaltung oder politische Vergewaltigungen konnten schließlich dazu führen, mehrere Gehöfte, Dörfer oder Städte unter einem Ortsnamen zu vereinigen. Dem Altertume war so etwas gänzlich fremd. Daß eine Ansiedlung, die mehr als $2\frac{1}{2}$ Kilometer von einer andern entfernt liegt und von dieser durch ein Thal getrennt ist, ja sich durch eine isolierte Lage von der übrigen Landschaft deutlich abhebt, mit derselben Bezeichnung wie die andre benannt sein könnte, kurzum, daß der Annaberg, der noch heute seinen eignen Namen trägt, ebenso geheißsen haben könnte, wie der Ort am Zusammenfluß der Stever mit der Lippe, ist einfach ganz undenkbar.

Die Ausgrabungen bei Haltern haben selbstverständlich einen großen Wert. Festgestellt ist einmal, daß auf dem Annaberge ein römisches Kastell gestanden hat, über dessen Ursprung, Zweck und Namen freilich nichts bekannt ist, das aber doch wohl angelegt war, um zeitweilig die Position bei Haltern gegen feindliche Überraschungen von dem im Nordwesten liegenden Waldgebirge her zu sichern. Jedenfalls bietet die Beschaffenheit der Anlage wichtige Merkmale für das Befestigungsverfahren aus den Zeiten des Augustus und zerstört verschiedene Vorurteile, von denen man sich bisher oftmals hatte leiten lassen.

Ferner ist an dem nördlichen Lippeufer zwischen dem Annaberge und dem Ort Haltern eine Hafenanlage mit einem bedeutenden Getreidemagazin nachgewiesen worden. Die Beurteilung dieser Bauten hat freilich manche Stadien durchlaufen, weil sich hier ein solches Gewirre von Erdarbeiten herausgestellt hat,

daß es noch jetzt schwer ist, sich darin zurechtzufinden, obwohl Professor Koepp aus Münster, dem zunächst die Bearbeitung dieses Gegenstands oblag, sich mit unendlichem Fleiß und mit großer Sorgfalt seiner Arbeit unterzogen hat. Soviel steht jedoch fest, daß dieser Platz mit einem Pfahlgraben befestigt worden war. Doch hat der Umfang der Befestigung einstweilen noch nicht nachgewiesen werden können. Schroff stehen sich die Urteile über den mächtigen Graben zum Teil von 7 Metern Breite und $2\frac{1}{2}$ Metern Tiefe, der neben dem alten Flußbette der Lippe — das jetzige findet sich weiter südlich — ein Dreieck von 170 Quadratmetern einschließt, noch jetzt gegenüber. Daß der Platz als Kornmagazin oder wenigstens als Stapelplatz für eingeliefertes Getreide diente, scheint durch die Menge verkohlter Weizen- und anderer Getreidekörner, die sich in der Erde vorgefunden haben, erwiesen zu sein. Während indessen Koepp die Anlage des breiten Grabens durch den Zweck der Trockenlegung und der Sicherung gegen Feuergefährdung erklären möchte, hält Professor Voeschke an seiner gleich im Anfang ausgesprochenen Meinung, nach der die ursprüngliche Anlage eine „Erdschanze, wie sie in frühromischer Zeit in allen Formen und Größen sich finden,“ in einem besondern Aufsatz der Mitteilungen der Westfälischen Altertumskommission II, Seite 217 ff. fest. Dahm endlich deutet in einem Nachtrag Seite 225 ff. die Erdvertiefungen als Kellerräume. So bieten die Funde, wie man sieht, noch manche Gelegenheit zu Kontroversen.

Weiter ist nördlich von diesen Anlagen eine militärische Befestigung mit zwei aufeinanderfolgenden Zeitstufen nachgewiesen worden, und um diese dreht sich nunmehr die Frage nach der Lage des Kastells Aliso. Denn daß, wenn die genannte Befestigung überhaupt bei Haltern gelegen hat, nur die untern Erdwerke noch in Betracht zu ziehen sind, liegt auf der Hand. Aber es sind außerhalb der beschriebnen Verschanzungen noch weitere Römerspuren nachgewiesen worden. So sind westlich neben dem beschriebnen Dreieck die Grundlagen eines größern Gebäudes gefunden, das anfangs als eine Militärkaserne ausgegeben wurde, ohne daß sich jedoch diese Auslegung bestätigt hätte.

Es müssen aber auch weiter landeinwärts zwischen den von Dahm festgestellten Erdkastellen und dem Annaberge, wegen der dort gefundenen römischen Kleinaltertümer, noch Ansiedlungen gewesen sein, und die Deutung, die unter der Voraussetzung, daß auf dem Annaberge das einzige Kastell gelegen habe, unmöglich scheinen mußte, gewinnt nach Feststellung der Anlage auf der östlichen, d. i. den Feinden zugekehrten Seite nunmehr eine bessere Begründung. Weitere Nachforschungen werden hoffentlich hierüber Auskunft geben.

Endlich ist im Herbst des Jahres 1901 noch von Professor Koepp unweit der Stevermündung ein „kleines, unregelmäßiges Erdwerk, das sich mit seiner hinten offenen Seite an das alte Lippebett anlehnt,“ aufgefunden worden. Doch steht über den Ursprung wie den Zweck der Anlage noch nichts fest.

Der größte Wert liegt jedenfalls in der Menge der Kleinaltertümer, die bei Haltern aus dem Boden hervorgezogen worden sind. Sie geben schon ein stattliches Museum, und durch die schönen Abbildungen, die im zweiten Bande der „Mitteilungen“ vorliegen, hat sich die Westfälische Altertumskommission ein großes Verdienst erworben. Auch sind die Funde durch den Museumsdirektor Ritterling, wie das nicht anders zu erwarten war, mit sachkundiger Sicherheit — die freilich Irrtümer im einzelnen nicht auszuschließen braucht — erläutert worden. Gerade der Umstand, daß wir es hier sicher mit einem zusammengehörenden Schatz zu thun haben, daß mit wenigen Ausnahmen alle zusammengebrachten Gegenstände der Periode des Augustus und des Tiberius, allerhöchstens aber noch den Zeiten bis auf Claudius angehören, giebt dieser Sammlung einen richtigen Maßstab auch für die Beurteilung andrer Auffindungen römischer Herkunft.

Man kann sich deswegen auch nicht wundern, wenn man auf Grund der hier gewonnenen Erfahrungen hofft, die etwa in Norddeutschland noch vor-

handnen römischen Befestigungen, sogar die Feldlager aus den Römerkriegen nunmehr sicher zu bestimmen. Diese Hoffnung dürfte sich indessen schwerlich erfüllen. Denn zwischen Kastellen, die jahrzehntelang besetzt gehalten wurden, und einfachen Nachtlagern ist doch ein großer Unterschied. Daß die römischen Heere in größerer Menge Terra Sigillatagefäße auf ihren Zügen mitgenommen hätten, ist bis jetzt durch nichts wahrscheinlich gemacht. Im Gegenteil haben die Untersuchungen in Haltern erwiesen, daß Gefäße dieser Gattung nicht einmal zu dem eigentlichen Inventar der stehenden Besatzungen gehörten. Aber auch die Vorstellung, als wenn jeder römische Soldat an seiner Tragstange einen Kochtopf mitgeschleppt habe, und als wenn dann in jedem Nachtlager einige Duzend dieser Gegenstände in zerbrochnem Zustande liegen gelassen worden wären, ist zu unverständlich, als daß man damit rechnen könnte. Ebenso kann ein Verlust von Waffenstücken in einem römischen Feldlager immer doch nur ausnahmsweise vorgekommen sein. Und so wird es doch im besten Falle immer nur ein Zufall sein, wenn an solchen Plätzen römische Kleinaltertümer wieder aufgefunden werden. Man wird sich vielmehr auch in der Zukunft bescheiden müssen und seine Freude haben dürfen, wenn es gelingt, in Spitzgräben oder andern Merkmalen römischer Befestigungskunst die Stätten wieder aufzufinden, an denen einst die römischen Heere lagerten. Diese Arbeit braucht man aber nicht lediglich der Zukunft mehr zu überlassen. Sie ist vielmehr an den wichtigsten Punkten schon mit Erfolg begonnen worden.

Auch werden die „strategischen Hypothesen,“ über die sich Philippi in seiner Vorbemerkung zu den „Mitteilungen“ so geringschätzig äußert, nach wie vor nicht zu entbehren sein. Sind wir doch auch durch die Ausgrabungen, die bei Haltern vorgenommen wurden, über diese nicht einen Schritt hinausgekommen. Denn nach wie vor sind es strategische Erwägungen, die uns von der Identität der dort gefundenen Befestigungen mit Aliso überzeugen sollen. Endlich wird man bei allen weiteren Untersuchungen nach wie vor die Autorität der schriftstellerischen Quellen gelten lassen müssen, und eine richtige philologische Auslegung wird auch auf diesem Wissensfelde der Anfang aller Weisheit bleiben.



Die über Gebühr vorsichtige und ängstliche Presse



Wir bitten, noch ein paar nachträgliche Bemerkungen zu der inzwischen ohne Aufregungen glücklich verlaufenen Räubergeschichte des Herrn von Gerlach und seiner Studenten machen zu dürfen. Er war mit seiner Räuberbande auch in Leipzig aufgetreten, und ein Lokalblatt begann seine Besprechung des Ereignisses mit den Worten: „Nun sah wenigstens Klein-Paris »jene« Vorstellung von Schillers Räubern in Szene gehn, die für die Theaterbesucher an der Seine geplant war und durch die über Gebühr vorsichtige und ängstliche Presse hintertrieben wurde.“

Es könnte den, der Haare zu spalten gewohnt ist, vielleicht wunder nehmen, wie es möglich gewesen ist, daß das Leipziger Publikum eine Vorstellung hat in Szene gehn sehen, die durch die Presse hintertrieben worden war — ich sehe wieder viele, die nicht da sind, hatte der Professor gesagt —, aber das soll uns nicht aufhalten. Man weiß, was gemeint ist: das Leipziger Publikum hat den Kunstgenuß gehabt, der ursprünglich den Parisern bestimmt war und ihnen, wenn sie nicht nach Utrecht oder Antwerpen gewallfahrtet sind, in Folge veränderter Pläne nun fürs erste verjagt gewesen ist.

Wir modernen Europäer erfreuen uns an den Theaterkritikern wie die Orien-